

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund. Geschäftsst.: Brühl, Kierberger Bahnhofstr. 153, Tel. 441 71

Schriftleitung: Jakob Sonntag, Brühl, Königstraße 23, Telefon 4 43 66

Druck: Druckerei Krischel Nachf. Rudolf Kattein, Brühl, Kölnstr. 139. Postverlagsort Köln.

Einzelpreis 60 Pf

Nr. 4

Oktober 1968

25. Jahrgang

Der Wohnhausbau in Brühl am Ende des 19. Jahrhunderts

Eine kritische Betrachtung

von Dipl.-Ing. Paul-Georg Custodis, Architekt

Neben den berühmten Bauwerken Brühls, die den Namen der Stadt weit ins Land getragen haben, und unbeachtet von den zahlreichen Wohnbauprojekten, die hier im Laufe der Jahre entstanden sind, gibt es eine große Zahl von Bauten, die in der allgemeinen Wertschätzung bisher stiefmütterlich behandelt wurden, nämlich die zahlreichen Villen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Denn sie galten als zu groß, häßlich und unpraktisch. Im Brühler Stadtgebiet sind sie noch zahlreich vertreten und liegen wie ein Kranz um den alten Stadtkern.

Seitdem die schmucklose Hausfront im Bauen Allgemeingut geworden ist und eine Vielzahl von Häusern wie glatte Kästen über das Land verstreut wurde, seitdem ist die Langeweile in den Städten eingezogen, so auch in Brühl. Schon wieder wird der Ruf nach plastisch durchformten Baukörpern laut, und auch das liebevoll verspielte Detail wird wieder neu entdeckt.

Gerade erst, scheint es, ist die Art der Baugestaltung, funktionell richtige Grundrisse mit ruhigen, schmucklosen Hausfronten zu verbinden, Allgemeingut geworden. Da wird schon wieder starke Kritik am Bauen der letzten 40 Jahre, vor allem an der Art des Wiederaufbaus nach dem Krieg, geübt.

Es begann mit der Aufwertung des Jugendstils vor ungefähr 10 Jahren. Inzwischen gehört die Liebe zu diesem Stil fast zum guten Ton. Viele besinnen sich auf überkommenen Hausrat; alte Möbel und Vasen, die eben erst der Entrümpelung der Wohnung zum Opfer gefallen und im Keller landeten, werden wieder hervorgeholt. Jugendstilmuseen entstehen.

Erst in den letzten Jahren folgte die Aufwertung der Zeitepoche zwischen 1860 und 1910, bisher pauschal als Historismus bezeichnet.

Die Kunsthistoriker begannen mit der Erforschung der Bau-Geschichte dieser Epoche, es entstanden Arbeiten zur Entwicklung der Neugotik. Dann erfaßte diese Welle auch die Architekten. Sie besannen sich auf die großen Leistungen des 19. Jahrhunderts im Städtebau, auf die umfangreichen Stadterweiterungen nach der Industrialisierung und der großen Bevölkerungsvermehrung. Sie entdeckten, daß sich diese Aufgaben in Umfang und Leistung durchaus mit der Neugründung mittelalterlicher Städte und dem Nachkriegswiederaufbau messen können.

Es ist Zeit, daß sich auch kleinere Städte wie Brühl auf die Bauwerke dieser Epoche in ihren eigenen Straßen besinnen, die vergessen und vernachlässigt die Zeit verschlafen haben. Noch stehen sie; es lohnt sich, sie genauer anzusehen.

Dazu ist ein kurzer Ausflug in die Geschichte der Stadt notwendig: Nach der Auflösung des Kurfürstentums und der fürstlichen Sommerresidenz am Ende des 18. Jahrhunderts begann für Brühl die Zeit eines kleinen Landstädtchens mit 200 Einwohnern. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts folgte ein allmähliches An-

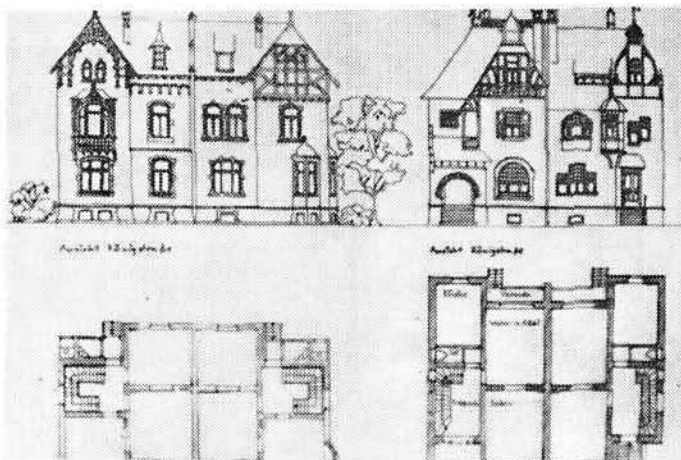
wachsen der Bevölkerungszahl. Die Bahnlinien Köln-Bonn und Köln-Trier wurden gebaut, die beide die Stadt randlich berühren. Durch den Bau von Chausseen wurde Brühl an den schnellen Straßenverkehr angeschlossen. Kölner Bürger entdeckten die Stadt mit ihren landschaftlichen Vorzügen und erbauten hier ihre Villen. Pensionierte preußische Beamte verlegten ihren Wohnsitz hierhin. Dazu kam ein starker wirtschaftlicher Aufstieg durch den erweiterten Braunkohlenabbau.

Vor allem machten die Besuche des preußischen Königs im Brühler Schloß die Stadt bekannt. Sichtbaren Ausdruck fand dieser neue Aufstieg durch den Bau des Bahnhofes in Kierberg zum Empfang des Kaisers. Es begann eine umfangreiche Bautätigkeit am Rande des alten Stadtkernes. Eine große Zahl von Villen wurde errichtet aber nur wenige Mietshäuser, im Gegensatz zu anderen Städten. Bevorzugte Wohngegend wurden die Viertel um Kaiserstraße, Königstraße und Friedrichstraße bis zur Comesstraße. Denn 1877 war die Kaiserstraße als Verbindung zwischen Kierberger Bahnhof und Schloß angelegt worden.

Am Anfang dieser Entwicklung standen die Häuser der reichen Brühler Oberschicht, jedes ein kleines Miniaturschloß. Heute sind sie in den wenigsten Fällen noch in Privatbesitz. Ab 1890 folgten die vergleichsweise kleineren Villen des gehobenen Bürgertums zwischen Königstraße und Friedrichstraße.

Diese letzteren sollen vorgestellt werden. Denn auch heutigen Wohnbedürfnissen können sie noch genügen. Jedes einzelne Haus ist kein Juwel, aber in einer Reihe von ähnlichen Bauten als zeitgeschichtliches Dokument bedeutend.

Als Beispiele seien die Häuser Königstraße 35—41 erwähnt:



Häusergruppe Königstraße 35—41. Zwei Doppelhäuser, mit jeweils spiegelbildlich gleichem Grundriß, aber unterschiedlich ausgebildeter Fassade. (Entwurf)

jeweils eine Doppelgruppe errichtete derselbe Architekt mit spiegelbildlich gleichem Grundriß, schmückte die Fassaden jedoch mit ganz verschiedenen baugeschichtlichen Elementen.

Linkes Doppelhaus: Die linke Hälfte bezieht die Details von Erker, Gesims, Giebel und Dachgaube aus der französischen Gotik, das rechte Haus Form und Dekoration des Giebels von Schweizer Landhäusern. Bei der Gegenüberstellung von Entwurf und Ausführung ist zu sehen, daß die fertige Gruppe einfacher wurde durch Verzicht auf die Erker. Der heutigen Auffassung kommt sie damit näher.

Rechtes Doppelhaus: Die Eingangshalle der linken Hälfte mit Rundbogen und ausladendem abgewalmtem Dach hat seine Vorläufer in der amerikanischen Architektur. Die sog. Chicagoer Schule, deren Hauptvertreter um 1890 die Architekten Adler und Sullivan waren, arbeitete mit diesen Motiven. Auch in den frühen Häusern von Frank Lloyd Wright sind sie zu finden.

In diesem Fall wurde der Bogen mit Schmuckformen des florcalen Jugendstiles besetzt. Der Giebel wurde nach Art süddeutscher Fachwerkhäuser gebaut.

Dagegen zeigt das rechte Haus eine bunte Ansammlung von Motiven, die einem Katalog von baugeschichtlichen Details entnommen sein könnte. Es wetteifern ein Giebel in Formen der Renaissance, ein Erker mit welscher Haube, ein Fenster aus einer Mischung von Jugendstil und Barock und eines mit Werksteineinfassungen in gotischen Formen miteinander. Das letztere will das Palladio-Fenstermotiv in die Gotik übersetzen. Zu all dem purzeln noch zwei Treppenhaufenster durch die Gegend, dem Treppenlauf nachsteigend. All das wurde mit Jugendstilornamenten garniert (auf dem Foto nicht zu sehen). Gerechterweise muß man zugeben: In der Form des Entwurfes kann das rechte Haus dem heutigen Betrachter nicht gefallen. Dagegen ist die Ausführung wohl zu akzeptieren.

Beide Häuser einer Doppelgruppe entwarf derselbe Architekt mit gleichem Grundriß. Von außen wird man es kaum vermuten. Aber wie verschieden sind die Fassaden dazu. Jedoch, macht die heutige Architektengeneration es anders? Heute ist es möglich, dasselbe Geschäftshaus mit einer Fassade aus Putz, Werksteinsplatten, Keramik, Klinkern oder mit einer vorgehängten Front aus Leichtmetall darzubieten. Ist es also gerecht, über die Architekten jener Epoche zu lächeln, nur weil sie dasselbe Haus je nach Laune des Hausherrn im klassizistischen Gewand der berliner Schinkel-Schule, in gotischen Formen aus rheinischer Tradition, romanisch-maurisch oder mit barockem Zierrat präsentierten? Worin liegt der Unterschied?

Zwei weitere Beispiele, die beweisen sollen, wie relativ die heutige Wertschätzung historischer Bauten ist; sind das Haus „zum Schwan“ am Markt und das Haus Markt 4—6.

Haus „Zum Schwan“ am Markt: Ein ansehnliches Bürgerhaus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, fast ein Palais. Die Mittelachse ist durch ein Risalit betont mit Bekrönung und Austrittsbalkon. Es ist ein respektables historisches Bauwerk, Denkmalwert nach allgemeiner Auffassung.

Dagegen das Haus am Markt 4—6: Ungefähr 1860 wurde es in preußisch-klassizistischer Tradition gestaltet. Die breitgelagerte Form wird durch Gesimse unterstrichen. Auch hier wird die Mittelachse durch eine halbkreisförmige Bekrönung des mittleren Fensters und einen Zwerchgiebel in Renaissance-Formen nach Art des Elias Holl betont. Dieses Haus hat ebenso gute Proportionen wie das vorhergehende Beispiel, wohl 100 Jahre liegen zwischen beiden Bauten. Auch der letztere Bau ist schon wieder 100 Jahre alt. Aber warum wird die Front des ersten als schützenswertes Denkmal angesehen, die des anderen aber bisher nicht?

Ein anderes Beispiel: Die Häuser Friedrichstr. 24—26 von ca. 1890. Vom Architekten wurden beide Hälften spiegelbildlich gleich gestaltet. Ohne die Formen des preußischen Klassizismus sind auch diese Bauten nicht zu denken. Zur Friedrichstraße hin erscheinen sie als kleines Abbild des Schloßchens Tegel in Berlin

von Schinkel. Durch zwei kräftige, turmartige Vorbauten wurden sie plastisch gegliedert, jeder mit einem Balkon geschmückt. Die gut proportionierten eisernen Geländerteile und die Voluten darunter sind sicher, wie damals üblich, keine Einzelstücke sondern nach gängigen Mustern bestellt worden. Die Ansicht zur Friedrichstraße wurde bewußt als Schaufront gestaltet. Darüber kommt die Gartenfront aus einfachem Backstein nach heutiger Auffassung zu kurz. Aber man sollte aus dieser Tatsache dem Architekten keinen Vorwurf machen. Denn die Unterscheidung in Schaufront und Nebenfronten war ganz nach dem Zeitgeschmack. Der Zug zum Grünen und die damit verbundene Aufwertung der Rückfront eines Hauses wurde erst in unserem Jahrhundert entdeckt. Durch einen einfachen Anstrich ist dieser Fehler leicht zu beheben und dem heutigen ästhetischen Gefühl damit Genüge getan. Darüber sollte man den recht guten Grundriß nicht vergessen.

Haus Burgstraße Nr. 8, im Äußeren leicht der italienischen Renaissance angeglichen.

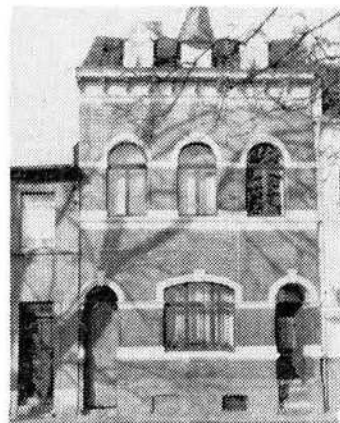


Haus Burgstraße 8, ein Wohnhaus aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, das auch heute noch angenehm schlicht wirkt, wurde in den Formen der italienischen Renaissance aus gelben Klinkern erbaut, durch Stuckbänder und ein starkes Gesims gegliedert. Man könnte an die verkleinerte Ausgabe eines venezianischen Palastes denken. Zu hoch und unruhig wirken nach heutiger Auffassung die Dachgauben. Aber das ließe sich bei einer Renovierung leicht ändern. Im übrigen kann man dieses Haus als gut gelöstes Beispiel eines kleinen städtischen Wohnhauses in geschlossener Bebauung ansehen.

Drei weitere Exemplare städtischer Villen aus der Zahl der Häuser, die sich pensionierte Beamte und wohlhabende Rentner in Brühl erbauten; sind die Häuser

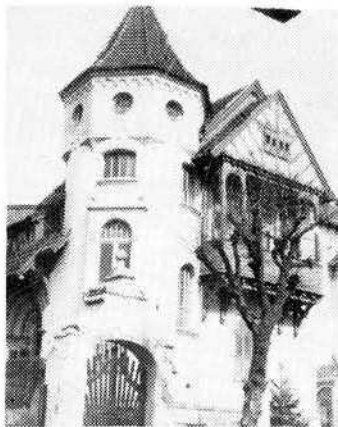
- 1) Friedrichstraße 32
- 2) Königstraße 42
- 3) Kurfürstenstraße 13

Es handelt sich um drei Bauten, die sich ihre Daseinsberechtigung sicher als Kuriositäten erworben haben. Alle drei sind 60—70 Jahre alt und sind Beispiele für eine Epoche der deutschen Baukunst, die auch Freude an der Maskerade hatte. Sie haben somit historischen Reiz, falls sich nicht noch ästhetische Vorzüge an ihnen ließen. Daß ihre Grundrisse nach heutigen Maßstäben vielleicht schlecht sind, ist dabei nicht so schwerwiegend.



Haus Friedrichstraße 32, ein Bürgerhaus mit teils gotischen, teils auch barocken Architekturelementen.

Haus Königstraße 42, unverkennbar dem Erscheinungsbild einer wehrhaften Burg nachempfunden, ein Ausdruck liebenswerter, verspielter Architektur.

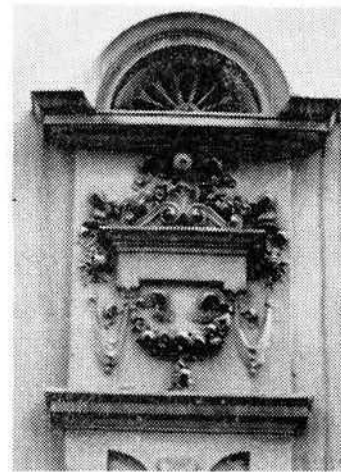


begonnen, diese Bauten zu inventarisieren und die Erhaltung und Wiederherstellung ganzer Straßenfronten aus dem 19. Jahrhundert zu betreiben. Die Besitzer dieser Häuser, die in fest umgrenzten schutzwürdigen Bezirken liegen, erhalten vom Senat Zuschüsse für die Erhaltung der Hausfassaden und stellen diese dann im Zuge einer inneren Umgestaltung des Hauses wieder her.

Zwei Brühler Beispiele zum Thema „Ornament“ seien vorgeführt, nicht hervorragend gut, aber liebenswert:

Das erste ist eine Kartusche vom Haus Königstraße 23. Auf einer Tafel, gefaßt zwischen einem kräftigen Gesims und einem Muschelbaldachin, zeigen sich Girlanden aus Rosen. Sie sind ein klein wenig kitschig, wie die Blütenpracht mancher Schlafzimmerbilder, die wir gerne belächeln. Allerdings fehlt die Mitte, oder besser gesagt, sie besteht aus einem Nichts. Denn wo eigentlich ein Wappen oder ein Kopf sitzen müßte, ist wieder eine Architekturschmuckform, die ihrerseits als Bekrönung einer wichtigen Mitte dienen sollte.

Ornament am Haus Königstr. Nr. 23. Ein Wappenschild vorstäuschend, ist es eigentlich ein liebenswert-verspieltes Nichts.



Insgesamt handelt es sich also um eine liebenswerte Inkonsistenz, die leider etwas unbeachtet und zu hoch an der Seitenfront des Hauses hängt. Dieses Ornament tritt auch bei den Nachbarhäusern auf. Wie damals üblich wurde sie in mehrfacher Ausführung nach einem Negativ hergestellt und als Schmuck an allen Häusern einer Bauserie angebracht.

Das zweite Beispiel ist am Haus Burgstraße 20. Es handelt sich hier nicht wie vorher um einen Villenbau, sondern um ein größeres Mietshaus aus der Zeit nach 1900. Bemerkenswert daran ist die Gestaltung der Straßenfront, ihre Gliederung durch Lisenen und Bänder, und das aufgesetzte figürliche Schmuckwerk in strenger geometrischer Anordnung. Stilistisch ist dieses als Mischung zwischen Gotik und Jugendstil anzusehen. Auf dem Bild sichtbar ist die Einfassung der Eingangstür. Das Motiv, wichtige

Haus 1 ist ein übliches zweigeschossiges Wohnhaus in geschlossener Bebauung mit mäßigem Aufwand. Ihm wurde ein gotisches Kleid übergeworfen, vermischt mit einigen barocken Formen.

Haus 2 wurde in Gestalt einer Burg erbaut. Allerdings wurde deren wehrhafter Charakter ins liebenswert Verspielte übersetzt. Blickpunkt des Hauses ist der Treppenturm, eigentlich mehr, als ihm zusteht. Einzelne Schmuckmotive erscheinen dem heutigen Betrachter wie aus der Wundertüte der deutschen Baugeschichte hervorgeholt. Krönender Abschluß ist das Eingangstor, wie aus Marzipan geschnitten.

Der Bau zeigt, mit welcher Anstrengung ein Bauherr seine Eigenständigkeit betonen wollte. Diese Villa möchte wie viele ähnliche aus dieser Zeit beweisen, daß sie eigentlich mehr Platz und Aufmerksamkeit verdient als ihre Nachbarbauten, obwohl sie in eine Reihe von schmalen Grundstücken eingezwängt ist.

Haus 3 steht am Ende einer geschlossenen Häuserzeile und nutzt diese Ecksituation geschickt aus, um dem Beschauer zwei gleichermaßen interessante Fronten darzubieten. Der Architekt mischte bei diesem Bau geschickt das Formengut der deutschen Renaissance in der Ausbildung der Giebel mit dem der Romanik und Gotik bei der Gestaltung der Fenstergewände. Dazu überzieht er beide Fronten mit einem Netz aus Klinkerbändern in den Formen des Jugendstiles. Es gelingt ihm so, den widerstrebenden Formenkanon der Fassaden und die plastische Gliederung des Baukörpers zu binden. Daß er dabei den Seitengiebel nur aufführt, um das Treppenhaus zu kaschieren, sei ihm verziehen.

Die gesamte Baugeschichte bis ins 20. Jahrhundert hinein hatte eine große Freude am Ornament und verzierte damit die Schaufronten der Bauten. Diese Schmuckteile waren in den seltensten Fällen nur Selbstzweck, sondern hatten eine wichtige Aufgabe bei der Gliederung der Fassaden. Man kann sie heute nicht einfach wegnehmen, ohne deren Proportionen wesentlich zu zerstören. Nachdem der Wiener Adolf Loos 1908 seine Schrift „Ornament und Verbrechen“ herausgebracht und damit eine Zeit der Bekämpfung des Ornamentes eingeleitet hatte, hat die heutige Generation es schwer, Freude an diesen Formen zu finden. Sie muß die Duldung des Ornamentes, wenn nicht die Liebe dazu, erst wieder lernen.

Seitdem die Sanierung älterer Bauten als neues Aufgabengebiet stärkeres Gewicht gewinnt, fühlt mancher Bauherr sich ungemein modern, wenn er im Zuge der inneren Umgestaltung seines Hauses auch den Stuck an der Fassade abklopft. Plötzlich steht das Haus völlig kahl da, seines gesamten Schmuckes beraubt. Erst dann merkt mancher, daß er mit diesem Zierat auch den ganzen Charme des Hauses beseitigt hat. Es bleibt ein langweiliger, ungegliederter Kasten, der nun mit armseligem Spritzputz überzogen wird.

Erst jetzt erfaßt die große Zerstörungswelle die Bauten des 19. Jahrhunderts, die im Kriege oft verschont blieben, weil sie stabiler als die älteren Häuser gebaut waren. Man sollte sich klarmachen, daß damit die Beispiele einer ganzen Epoche vernichtet werden. Es ist nicht alles schlecht, was sich im Stuckgewand des 19. Jahrhunderts zeigt. In einigen Städten, vornehmlich in Berlin, hat man



Pilasterband über dem Eingang des Hauses Burgstraße 20, als Bekrönung der Einfassung der Eingangstür.

Bauteile durch menschliche Gestalten, Karyatiden oder Atlanten, tragen zu lassen, ist hier auf zwei Köpfe reduziert worden. Diese sitzen nur noch als Dekoration auf einem Bänderwerk. Auch hier tritt derselbe Kopf mehrfach auf. Den Abschluß dieses Pilasterbandes bildet eine Volute.

Der Gestalter verwandte die überkommenen Motive sehr frei und setzte sie zu einer geometrischen Gliederung der Eingangszone zusammen, eine geglättete Anordnung.

Auch wenn unsere Zeit es nicht zugeben will, die Liebe zu verspielten Formen ist noch vorhanden. Nur drückt sie sich anders aus. Manchmal erscheint sie als übersteigerte Liebe zum Grün, als *Freude an Rehen und Zwergen im Garten*. Auch als leicht verkitschtes Wohngefühl, ist sie anzusprechen, als Hang zur Ausstattung mit nordischem Kunstgewerbe, als Trend zur Gemütlichkeit.

Freuen wir uns an den verspielten, mit Stuck versehenen Hausfronten, auch wenn wir etwas darüber lächeln. Gerade im Nebeneinander von modernen Hausfronten und alten, mit Stuck verzierten Fassaden drückt sich die Spannung eines Straßenbildes aus. Auch kleine Schönheiten, die nie ein wertvolles, von Denkmalpflegern umsorgtes Bauwerk werden, haben ihren Reiz und ihre Daseinsberechtigung.

Noch hat Brühl seine Straßenzüge des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die ein recht geschlossenes Zeitbild abgeben. Wie lange wohl noch? Noch ist die Welle der Modernisierung nicht ausgebrochen. Noch werden die Hausfronten nicht überall abgeklopft und die Langeweile bleibt zurück. Entdecken wir die alten Bauten *neu und freuen uns an ihrer Vielfalt. In einer Stadt, in der ein „Phantasialand“* täglich große Besuchermengen anzieht, sollte die Liebe zum Besonderen, auch zum Komischen, eigentlich ausgeprägt sein.

Der Tag der Heimat

Gedanken über seinen Sinn und sein Anliegen

von Clemens Winkler, Brühl

Es ist zur guten Tradition geworden, daß alljährlich im ganzen Bundesgebiet am zweiten Sonntag im September der „Tag der Heimat“ begangen wird. Seine Ausrichtung liegt in den Händen des Bundes der Vertriebenen, jedoch wird er mitgetragen von den kommunalen Körperschaften, dem Kuratorium „Unteilbares Deutschland“ sowie anderer örtlicher und überregionaler Verbände und Korporationen. In Brühl wird er seit Jahren in der Aula des Gymnasiums als kulturelle Veranstaltung auf breiter Basis begangen, die sich eines zahlreichen Besuches sowohl seitens der Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie auch aus allen Bevölkerungsschichten erfreut.

Der „Tag der Heimat“ ist frei von parteilichen wie konfessionellen Tendenzen. Er will alle heimatbewußten Deutschen, — ob Vertriebene oder Alteingesessene —, im Bekenntnis eines jeden Einzelnen zur Heimat zusammenführen, ganz gleich ob diese Heimat hier im Westen, in Mitteldeutschland oder jenseits der Oder/Neiße gelegen ist. Er soll ein Tag der Besinnung, der Erinnerung und Verpflichtung, der Mahnung und der Einsicht sein.

Dazu einige Erläuterungen:

Ein Tag der *Bestimmung* für alle in ihrer angestammten Heimat lebenden Menschen, weil sie durch Gottes Fügung ihre Heimat in Freiheit behalten durften.

Ein Tag der *Erinnerung und Verpflichtung* für alle Heimatvertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler an ihre alte engere Heimat, der sie sich nach wie vor in Treue verbunden fühlen.

Ein Tag der *Mahnung* für alle Deutschen zur Solidarität mit den ost- und mitteldeutschen Brüdern und Schwestern, mit den deutschen Ländern jenseits des eisernen Vorhanges überhaupt mit der Kultur und dem Brauchtum Gesamtdeutschlands.

Ein Tag der *Einblick* für Europa und die Welt; denn angesichts von fast 60 Millionen heimatloser Flüchtlinge in aller Welt und

der noch immer anhaltenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit ihren unseligen Folgen, der Nichtachtung des menschlichen Lebens, des Elends, des Hungers, der Flucht und Vertreibung, kann nur die Einsicht, daß allein auf der Grundlage von Recht und Gerechtigkeit eine friedvolle Ordnung für die Zukunft möglich ist, der Welt die Ruhe wiederzugeben.

Das sind in kurzen Zügen die wesentlichen Anliegen des Tages der Heimat. Hinzu kommt die Pflege gesamtdeutschen Kultur- und Brauchtums in Wort, Tanz, Sang und Melodie, dargeboten von guten Interpreten, um so der Verständigung zwischen den einzelnen Volksstämmen und auch der Völker zu dienen.

Der Tag der Heimat soll schließlich immer wieder die Tatsache in unser Bewußtsein zurückrufen, daß unser deutsches Vaterland aus „vielen Heimaten“ besteht, nicht nur aus den Ländern der Bun-

Solang du wallst auf Erdenbahnen
Dem Irrtum, Freund, entgehst du nicht,
Doch läßt dich Irrtum Wahrheit ahnen.
Irrtum ist Farbe, Wahrheit Licht!

Emanuel Geibel

desrepublik, daß viele Stämme im deutschen Hause wohnen, die alle ihren beträchtlichen Anteil in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht zum Wohlergehen dieses Hauses beigetragen haben und es noch tun. Sie alle sehnen sich danach, in einem geeinten freien Vaterland leben, arbeiten und feiern zu können.

ERSTES BRÜHLER
MÖBELHAUS
GEBRÜDER ZINGSHEIM

BRÜHL · Uhlstraße 21/23 · Böningergasse 11-13 · Ruf 2667

*noch größer,
leistungsfähiger und
preisgünstiger als bisher*

ÜBER  JAHRE
PETER KLUG

- Uhren
- Goldwaren
- WMF-Bestecke
- Augenoptik

BRÜHL
Uhlstraße 63
Fernruf Brühl 2494
Lieferant aller Krankenkassen

Der **CHRONIST** berichtet

Vor zwanzig Jahren, am 14. September 1948, trafen sich im kleinen Hinterstübchen der inzwischen der Spitzhacke zum Opfer gefallenen Gaststätte Knott an der Ecke Köln-/Comesstraße ein gutes Dutzend Brühler Heimatfreunde. Eingeladen hatten Peter Zillick und Jakob Sonntag. Es war dies die Geburtsstunde des Brühler Heimatbundes, dessen Sprecher und erster Vorsitzender Peter Zillick wurde. Seit dem frühen Tode Peter Zillicks im Januar 1956 leitet Josef Brors umsichtig und erfolgreich die Geschicke des Vereins. Der Brühler Heimatbund hat sich mit seinen inzwischen 320 Mitgliedern zu einem beachtlichen Faktor im Brühler Kulturleben entwickelt. In heimatkundlichen Vorträgen, Exkursionen und Studienfahrten bemüht er sich, seine Mitglieder und Freunde mit dem Wesen, der Geschichte und der Kultur der näheren und weiteren rheinischen Heimat vertraut zu machen.

*

Am 8. September 1968 beging der Verein „Brühler Schloßkonzerte“ mit einem Galakonzert das Jubiläum seines zehnjährigen Bestehens. Prominente auswärtige Gäste waren Landesdirektor Dr. Klaus, Regierungspräsident Dr. Heidecke und Oberkreisdirektor Dr. Gierden, daneben natürlich Bürgermeister Robert Ehl und Stadtdirektor Dr. Schumacher. Die besonderen Glückwünsche und Ovationen galten dem Begründer und Dirigenten der Schloß-

konzerte Helmuth Müller-Brühl und dem Meistersolisten der Festveranstaltung, Professor Wilhelm Kempff. In einer Zeit des Orchestersterbens verdient dieses Jubiläum des Orchesters der Brühler Schloßkonzerte ganz besondere Aufmerksamkeit. Es ist das unbestrittene Verdienst des jugendlichen Brühler Künstlers und Orchesterleiters Helmut Müller, dieses Orchester in zehnjähriger zielstrebigem Arbeit zu einer weltweiten Anerkennung und Wertschätzung geführt zu haben. Dem Jubiläums-Orchester, das durch seine Konzerte im In- und Ausland und nicht zuletzt auch durch einen stattlichen Katalog von Schallplatteneinspielungen dem Namen unserer Stadt einen weithin sichtbaren Glanz verliehen hat, gelten die besten Wünsche für die Zukunft.

*

Am 15. und 16. September 1968 war Brühl Ort des Bundes-Königschießens des „Bundes der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften“. Als eine eindrucksvolle Manifestation des gerade im Rheinland traditionellen Schützen- und Bruderschaftswesens war das Fest mit seinen mehr als 5000 uniformierten Schützen für unsere an festliche Empfänge und Veranstaltungen durchaus gewohnte Stadt doch das „Fest des Jahres“. Die Brühler St. Sebastianus Schützenbruderschaft, deren Bestehen seit 1442 nachweisbar ist und über deren Geschichte der Brühler Geschichtsforscher F. Wündisch in den Brühler Heimatblättern wiederholt geschrieben und in den Heimatbundabenden referiert hat, darf mit dem Ablauf dieses ihres großen Festes in jeder Weise zufrieden sein.

Jakob Sonntag

In allen Geldangelegenheiten

*gut
bedient
und gut
beraten*

KREISSPARKASSE

BRÜHL, MARKT 14

Br.-Badorf-Pingsdorf

Badorfer Straße 112

Brühl-Vochem

Hauptstraße 35



BETTEN UND BETTWAREN

kauft man nur im Fachgeschäft

BETTENHAUS BONG

Brühl · Uhlstraße 65-67

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Samstag 5. Oktober 1968 Abfahrt 19 Uhr ab Bleiche zur Premiere der Kumede von Alt-Köln im Agnes Haus. Der zerbrochene Krug von Kleist. (Op kölsch: Scherfele bringe Glöck.)

Donnerstag 8. Oktober 1968 Vortrag mit Lichtbildern von Oberpfarrer Philipp Lehen, Brühl, über:
„Die Altäre Balthasar Neumann's.“

Dienstag 12. November spricht R. W. Fritz Wündisch, Brühl, über:
„Die Geschichte von Kierberg und Heide.“

Dienstag 3. Dezember 1968 Herr und Frau Klinkenberg von der Kumede von Alt-Köln besöken uns mem Hellige Mann.

Die Versammlungen finden jeweils um 20 Uhr in der Gaststätte Kreisch-Kau, Brühl, Rodderweg 38 statt.

Vorbestellungen für die Premiere der Caecilia Wolkenburg am 2. Februar 1969 und die Prunksitzung von Alt-Köln im großen Börsensaal am Mittwoch 12. Februar 1969 im Zigarrenhaus Haschke, Brühl, Kölnstraße.

Samstag 9. November 1968 Besuch des Museums Alexander Koenig, Bonn. Abfahrt 14 Uhr ab Bleiche.

Die Vergangenheit und die Erinnerung haben eine unendliche Kraft, und wenn auch schmerzliche Sehnsucht daraus quillt, sich ihnen hinzugeben, so liegt darin doch ein unaussprechlich süßer Genuß.

Wilhelm von Humboldt

HAUS- UND KUCHENGERÄTE · EISENWAREN

OFENHAUS JOHANNES WICHTERICH UND SOHN

BRÜHL · UHLSTRASSE 64 UND 66 · FERNRUF 2273

Ältestes Geschäft am Platze

Ja-täglich lohnt sich der Weg zu uns

Ihre günstige Einkaufsstätte für

Textilwaren

Haushaltwaren · Lebensmittel u. Obst

BRÜHLER KAUFHAUS
DAS GROSSE KAUFHAUS IN BRÜHL

Brühl, Uhlstraße 34-36

RADIO-ELEKTROHAUS SCHULTE

BRÜHL · KÖLNSTRASSE 49

Das
Fachgeschäft
Ihres
Vertrauens

Eigene Rundfunk- und Fernseh-Werkstätte • Eilkundendienst • Großes Schallplattenlager



MAX GEISSLER GMBH

VOLKSWAGEN-HÄNDLER

BRÜHL BEZ. KÖLN · KÖLNSTR. 139/43 · RUF 2559 + 2926

- **Neuwagen**
- **Gebrauchtwagen**
- **Kundendienst**
- **Ersatzteile**

*Schmutz frißt -
Benzinbad nützt!*

Darum Ihre Kleidung regelmäßig ins

BENZINBAD BRÜHL

Mühlenstraße 22 · Gegenüber dem Krankenhaus

Die Reinigung für Sie!



*Sie müssen sich viel vom Winter gefallen lassen.
Ihre Füße nicht. Wenn sie in Salamander-Schuhen stecken.*

Willi Dörstel SCHUHWAREN · 504 BRÜHL BEZ. KÖLN · MARKT/FERNRUF BRÜHL 2262

Harz- und
Papierleime für die
Papier-Industrie

CHEMISCHE FABRIK, BRÜHL
Gottfried Kentenich KG.

BRÜHL Bez. Köln · Kölnstraße 235-237a · Ruf 2111

Fassadenfarbe „Frontalit“,
der dauerhafte
Außenanstrich
für Putz und Mauerwerk

DAS GROSSE MUSTERRING-MÖBELHAUS IM LANDKREIS
MÖBELHAUS JEAN PFEIFFER OHG.
BRÜHL, UHLSTRASSE 94 UND 98-108

Besichtigen Sie bitte unsere 16 Schaufenster, worin wir Ihnen in modernen,
sowie in Stilmöbel die schönsten Modelle zeigen · Eigene Werkstätten



Sparen

kann man so und so.
Wie Sie richtig sparen, sagt Ihnen
der erfahrene Fachmann

Eine Volksbank erkennen Sie an diesem Zeichen



VOLKSBANK BRÜHL

BRÜHL, TIERGARTENSTRASSE 1-7 UND
BRÜHL-VOCHEM, THÜRINGER PLATZ

ÜBER 30 JAHRE

Samenfachhandlung

A. Gaugel

Brühl Bez. Köln

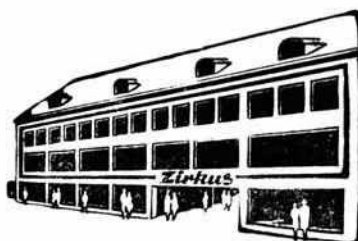
Markt 1 • Fernruf 2498

SPEZIALHAUS FÜR QUALITATS-SAMEN • VOGEL-FUTTER • GARTNEREI-BEDARFSARTIKEL



*Das Haus
der guten Qualitäten*

Brühl • Kölnstr. 5 • Ruf 2495



Möbel-Zirkus Brühl

Das bekannte Fachgeschäft

Böningergasse 21-25 • Uhlstraße Ecke Wallstraße

würde sich freuen, auch Sie von seiner Leistungs-
fähigkeit überzeugen zu dürfen.



Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung - Bequeme Teilzahlung!

SARG SECHTEM

ÜBERNIMMT ALLES
BEI STERBEFÄLLEN

BRÜHL • BONNSTRASSE 16

TELEFON 2564

SÄMTLICHE REPARATUREN SCHNELL UND PREISWERT

Besuchen Sie unverbindlich mein modernes neues
Geschäftslokal.

Ich halte günstige Sonderangebote für Sie bereit

MEISTERBETRIEB

RADIO Friedhelm WICHTERICH

BRÜHL

Hospitalstraße 5

Telefon 3892

fahrt von Brühl nach Köln brauchte man selbst bei gutem Wetter mehrere Stunden. In Falkenlust notierte Vater Leopold:

„Das Spieglzimmer, wo alles Schnitzwerk vergoldet ist. Chinesische Zimmer. Allee bis in den Fasangarten. Die Indianischen Häuser und das Schneckhaus am Canal.“

In Brühl erschien ihm bemerkenswert:

„Der Canal. Garten. Schloß oder Residentz. Die würtl. chinesisch und französ. und niederländ. Tapetten. Die Stiege mit den Portraits der 5 bayr. Churfürsten. Die neuen Zimmer. Das Zimmer der Churf. Familie. Die Franziskanerkirche und Orgl.“

Daß Wolfgang auf der „Orgl“ der Franziskanerkirche gespielt hat, ist nicht ausdrücklich belegt, aber mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten. Zu Beginn ihrer großen Reise waren die Mozarts mehrere Tage in Wasserburg am Inn aufgehalten worden — ein Wagenrad war gebrochen, der Wagner ließ sich Zeit mit der Ausbesserung —, und Vater Mozart hatte diese unfreiwillige Rast benutzt, um seinen Sohn in die Kunst des Orgelspiels einzuführen. Wie er damals einem Freunde schrieb, spielte sein Wolfgang, indem er „den Schemel hinweg gerückt und stehend präambuliert und das Pedal dazu getreten und zwar so, als ob er es schon viele Monate geübt hätte. Alles geriet in Erstaunen und ist eine neue Gnad Gottes, die Mancher nach vieler Mühe erst erhält.“

Seitdem benutzt Wolfgang jede Gelegenheit, auf einer Orgel zu spielen, und Vater Leopold förderte gern diesen Spieltrieb, dessen Werbewirkung für die Konzertreise er wohl erkannte. So darf man annehmen, daß die Mozarts auch in der Brühler Klosterkirche die „Orgl“ — bei der das Gehäuse besser gewesen sein soll als das Werk — nicht nur besichtigt, sondern auch ausprobiert haben.

Am Rande seines Reisetagebuchs vermerkte Leopold Mozart an diesem Tage:

„Zu Brühl im Englischen Gruß
ist gut logieren zu Pferd und zu Fuß.“

Leider läßt sich nicht mehr feststellen, welcher Wirt- oder welche Wirtin — die Mozarts zu diesem Hymnus auf die Brühler Gastro-

nomie veranlaßt hat. Fest steht nur, daß in dem Hause, „Zum Englischen Gruß“, dem Eckhaus an der Kölnpforte, — heute Kölnstraße Nr. 39 — schon seit dem 17. Jahrhundert eine Gastwirtschaft bestand. 1689 von den Franzosen verbrannt, war das Haus bald danach von seinem Eigentümer, dem Wirt Peter Kerp, wieder aufgebaut worden. 1725 kaufte Wilhelm Seron das Anwesen, ein Gastwirt und Fuhrunternehmer aus Bonn, der dann beim Schloßbau viel Geld verdiente, bald auch Brühler Ratsherr wurde und 1753 sogar Bürgermeister war. Kurz vor dem Besuch der Mozarts, im Jahre 1762, kaufte der spätere Schöffe und Bürgermeister Martin Hegel das Haus. Da er von Beruf „Chirurgus“ war, hat er die Gastwirtschaft höchstwahrscheinlich verpachtet. Im Jahre 1809 wird ein Gastwirt Josef Küpper als Pächter erwähnt. 1826 verkauften die Erben Hegel das Haus an Maria Elisabeth Mauel, Besitzerin des Rodderhofs und der Roddergrube, die es anscheinend zu ihrem Altersruhesitz umbauen ließ. Jedenfalls wird seither die Wirtschaft „Zum Englischen Gruß“ in den Archivalien nicht mehr erwähnt.

Im „Englischen Gruß“ haben die Mozarts anscheinend nur zu Mittag gegessen. Nachmittags ging es weiter nach Köln, wo man im „Heiligen Geist“ in der Rheinstraße abstieg. Auch in Köln wurden nur einige Sehenswürdigkeiten kurz besichtigt. Leopold notierte:

„Der Heumarkt. Der Neumarkt. Der schmutzige (!) Münster oder Dom. Die schöne Monstrantz. Die Jesuitenkirche. Die Ursulinenkirche.“

Ein Konzert zu geben, wagte Vater Mozart nicht. Offenbar gab es damals in Köln zu wenig Musikfreunde.

Verständnis, ja Begeisterung für Wolfgangers Genie fand Leopold erst in Brüssel. Und dann in Paris, in Versailles, in London. ... Über diesen Triumphzug des Wunderkindes braucht aber hier nicht berichtet werden. Wie Figaro kann man sagen: „Il resto, il resto nol dico; gia ognuno, gia ognuno lo sa.“; den Rest brauch' ich nicht zu erzählen, er ist ja jedem bekannt.

Die Aveglocken der Heimat

Plauderei von Jakob Sonntag

Wenn man unter Kultur die Summe des im Bemühen des Menschen um die Entfaltung seiner geistigen und sittlichen Kräfte Erreichten versteht, so bietet sich die Kulturgeschichte als ein im Laufe dieses Bemühens aus vielen Steinen gefügtes Mosaik dar, aus großen und hellstrahlenden Steinen, aber auch aus kleinen und ganz kleinen, winzigen Steinchen. Aber alle Teile, die großen und die kleinen, bilden zusammen das Gemälde, das wir den Stand der Kultur unserer Zeit nennen.

In diesem vielgestaltigen und bunten Mosaik hat für unsere Landkölnner Heimat die am 20. April 1698 vom damaligen Kurfürsten Josef Clemens, der von 1688 bis 1723 den Kölner Kurstuhl innehatte, erlassene Verordnung über das Aveläuten seinen wichtigen Platz. Glocken und Glockengeläute haben eine uralte Tradition. Die Glocken riefen zu Gottesdienst und Prozession, aber auch bei Feuersnot und Kriegsgefahr. Nun aber brachte die Verordnung des Kurfürsten eine ganz neue Tonart in diesen Glockenklang. Geläutet werden sollte morgens, mittags und abends eines jeden Tages, zu genau festgesetzten Zeiten und in einem genau festgelegten Intervall. Aber auch in einem durch die Verordnung festge-

legten Anliegen, nämlich zur Erinnerung an die Menschwerdung Christi mit der Aufforderung an die Gläubigen beim Läuten den „Englischen Gruß“ zu beten. Dieses Läuten des „Englischen Grußes“ hat sich durchgesetzt und ist zur selbstverständlichen

Der Trieb, aus unserem Wesen etwas hervorzubringen, was zurückbleibt, wenn wir scheiden, hält uns doch eigentlich ans Leben fest.
Friedrich Hölderlin

Gewohnheit in rheinischen Landen geworden. Dichtung und Poesie haben Besitz von ihm ergriffen, und als Ave- und Angelusläuten kennt man es heute noch allenthalben.

Kurfürst Josef Clemens war der vierte der aus dem Hause Wittelsbach stammenden Fürsten, die seit 1583 den Kölner Kurstuhl innehatten, die zugleich aber auch Erzbischöfe der Kölner Kirche waren. In ihrer süddeutschen Heimat war das Aveläuten bereits

Jahrhunderte früher bekannt, und durch sie mag der fromme Brauch auch in unserer Heimat bekanntgeworden sein. Durch die Verordnung vom 20. April 1698 wurde nun das in der mannigfachsten Weise hier bekanntgewordene neue Brauchtum einheitlich geregelt und „verordnet“. Und zwar sollte von nun an „Morgens, Mittags und Abends durch ein dreymaliges mit der größerer Glocken und etwa ein Ave Maria lang wehrendes Pausen gebenden Zeichen das Große Geheimnis der Menschwerdung Christi und Englischen Grußes erinnert werden“. Und es heißt dann weiter, daß dies im Sommer des Morgens um fünf, im Winter um acht Uhr, dann mittags und abends im Sommer um acht, im Winter aber um fünf Uhr geschehen solle, wobei dann abends das Gedächtnisgebet für die Verstorbenen hinzugefügt werden möge.

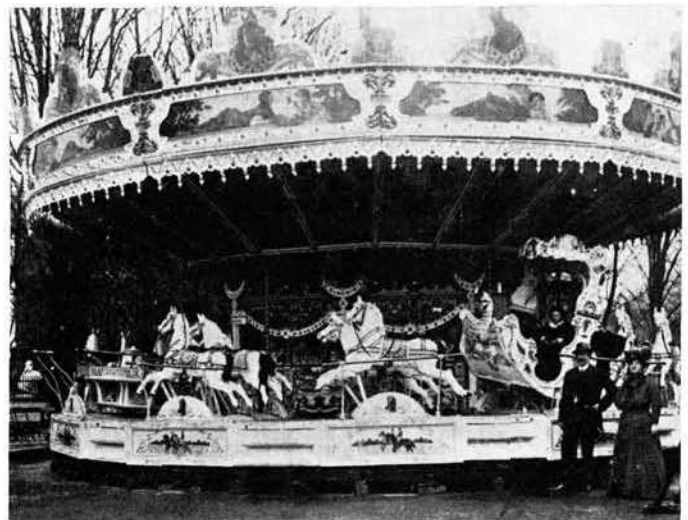
Die größte Glocke der „Haupt- und fürnembsten Kirchen“ soll stets das Zeichen zum Beginn des Aveläutens geben, und die Glocken der anderen Kirche sollten dann einfallen. „Dies verordnen Wir aus ordentlicher Gewalt und befehlen es allen und jeden Geistlichen Oberen und Vorstehern in unserem Erzbistum“, heißt es in der Verordnung und weiterhin, „daß Wir die väterliche Zuversicht haben, es werde der löbliche Brauch des Gebetes des Englischen Grußes sich in unseren Landen so einrichten lassen, wie es auch in Bäumen gehalten wird“.

270 Jahre sind seitdem vergangen, und das täglich dreimalige Aveläuten unserer Kirchen gehört längst zu unserem selbstverständlichen Tagesablauf. Es ist zu einem Mosaiksteinchen im Gesamtbilde unserer Kultur geworden.

„Die“ Dampfkarrussell

Altbrühler Kirmeserinnerungen von Karl Knauth

Wer erinnert sich noch der beliebtesten Brühler Kirmesattraktion aus den 20er Jahren? Es war das in England gebaute Dampfkarrussell von Theo Hardt aus Köln. Immer wieder wurde dieses Prunkstück bestaunt, und es erfreute sich größten Zuspruchs bei Jung und Alt. Frohe Kinderscharen begleiteten den von etwa 10 kräftigen Gäulen durchgeführten Transport der beiden Antriebs- und Lichtmaschinen sowie der 12 Karren, auf denen die exzentrisch angetriebenen „Chaisen“, Pferde und „Kotzmühlchen“ montiert waren, vom Güterbahnhof Brühl zum Standort am Schloß, wo das Karrussell seinen angestammten Platz hatte. Und nun begann die Aufbauarbeit. Zunächst wurde die Antriebsmaschine über eine Rampe hochgehievt. Rundherum lagen 2 Schienenkränze, auf die dann die erwähnten 12 Karren mit ihren schönen Aufbauten gesetzt wurden. Die Pferde mit ihren echten Roßhaarschwänzen nahmen auf der Außenseite 2 Erwachsene auf, während die kleineren der Innenseite für 1 Person bestimmt waren. Damen ritten „züchtig“ im Damensattel. Wie Frau Köster, die Tochter Theo Hardts, weiter aus ihren lebhaften Erinnerungen erzählte, betrug der Durchmesser dieses attraktiven Unternehmens 14 m bei einer Höhe von 7 m. Der Kamin aus Rotkupfer war mit einem siebartigen Funkenfänger gekrönt. Vier Stunden vor der Inbetriebnahme mußte der Dampfkessel der Antriebsmaschine angeheizt werden, damit pünktlich um 11 Uhr das Vergnügen mit dem Ertönen der Lachpfeife und der Torpedosirene unter den Marschklängen des Einzugs der Gladiatoren beginnen konnte. Besonders erwähnt werden soll auch noch die großartige Orgel, die „wohl temperiert“ u. a. das gesamte Paul-Lincke-Repertoire und sogar Opernouvertüren erklingen ließ. — Es war einmal ...



Von 1896 bis 1928 gehörte das große Dampfkarrussell zu den selbstverständlichen Attraktionen des Brühler Kirmesgeschehens. Seinen traditionellen Platz hatte es in der Bahnhofstraße auf dem Platz vor dem Schloß. Eine Kirmes ohne Dampfkarrussell wäre damals für Brühl einfach unmöglich gewesen. Unser Bild zeigt „die Dampfkarrussell“ (die Brühler sagten „die“ Karrussell) mit dem Besitzerehepaar Hardt. Die Aufnahme ist eine Rarität; sie stammt aus dem Jahre 1911.

Doppelt genäht hält besser

Ein heimliches Verzälchen von Jakob Sonntag.

Man muß wissen, daß das alte Brühl nicht zuletzt durch die Wirksamkeit der Franziskaner (1493—1802) für das Gebiet zwischen Köln und Bonn, insbesondere aber für die ländlichen Bewohner des Vorgebirges seit jeher eine besondere Anziehungskraft ausgeübt hat. Vor den kirchlichen Hochfesten kamen die Vorgebirgler in großer Zahl zur Beichte nach Brühl und die Franziskaner richteten, um des Andranges Herr zu werden, eigens eine Beichtkapelle her. So kam es zwangsläufig dazu, daß man sich in man-

cherlei Sorgen und Nöten an die Patres im Brühler Kloster wandte, zumal man mit diesen ja auch durch das jährlich zweimalige „Terminieren“, d. h. das Einholen der Almosen zum Lebensunterhalt das Brühler Mönche, immer persönlichen Kontakt hatte.

Wer die bäuerlichen Menschen kennt, weiß, wie konservativ diese in ihrem Denken und Handeln sind und wie schwer es fällt, sie anderen Gewohnheiten und Arbeitsmethoden zuzuführen. Es ist

daher durchaus nicht verwunderlich, daß der Drang, sich in Brühl Rat und Hilfe zu holen, noch lange fortwirkte, auch nachdem das Kloster aufgehoben und die Patres in alle Winde zerstreut worden waren.

So kam denn in den sechziger Jahren, kurz nachdem Schwadorf wieder zur selbständigen Pfarrei erhoben worden war, ein pfiffiges Bäuerlein zum Brühler Pastor um einen ganz persönlichen Rat in einer ganz persönlichen, aber wie es sich herausstellte, auch ganz verzwickten Angelegenheit zu holen. Es muß sich um eine Art Erbaueinandersetzung gehandelt haben, in der das Bäuerlein seinem Rechtsempfinden etwas eigenmächtig nachgeholfen hatte und in der es nun durch einen geistlichen Rat sein etwas angeschlagenes Gewissen beruhigen wollte. Der Brühler Pastor hörte sich an, was das Bäuerlein ihm ganz offensichtlich etwas schöngel-

färbt vortrug, und meinte dann: „Ja, lieber Mann, warum kommen Sie denn nun zu mir? Ihr habt doch jetzt in Schwadorf auch einen Pastor? Gehen Sie doch mal zu dem!“ Das Bäuerlein holte einmal tief Luft und gestand dann ganz offenerherzig: „Jo, Här Pastur! Met osem Pastur han ich schon jesproche. Ävver ich han jedaach, jangk och ens no Bröhl, denn schließlich trekken zwei Oasse (Ochsen) en Kaar jo besser us dem Loch als ene Oass alleen.“

Im Leben absolut zufrieden zu sein, wäre tatlose Ruhe und Stillstand der Triebfedern oder Abstumpfung der Empfindungen und der damit verknüpften Tätigkeit. Immanuel Kant

Brühler Verfassungskämpfe während des Absolutismus

von Rektor W. Prasuhn (3. Folge)

Noch gegen Ende des Sommers lenkte der Amtmann ein wenig ein, um wieder Ruhe in Brühl zu bekommen. Man verglich sich dahin, daß alle Ratsernennungen des Amtsmannes gültig sein sollten, die ausgesprochenen Strafen gegen Bodifée „restituiert und der Stadtschreiber Weisweiler in seinem Amt nicht beschwert werden“ sollten. Ein entsprechendes Dekret wurde am 3. September 1717 ausgefertigt. In den Ratsprotokollen ist als Nachsatz vermerkt, daß die „unter dem Bürgermeister Langen durch Heinrich Holtzem abgehaltenen Stadtprotokolle“ dem Schultheiß ausgehändigt, aber nicht zurückgeschickt worden seien. Deshalb könnten die Beschlüsse nicht eingetragen werden.

Johann Weisweiler gewann bald die Gunst des Amtsmannes für sich und wurde drei Jahre später Siebener. Da nur so viele Namen in der Vorschlagsliste enthalten waren, wie Ratsmitglieder zugewählt werden sollten, hat der Amtmann diese stillschweigend

Das ist übrigens auch Johann Sürdt gelungen, der als Siebener in den Jahren 1703, 1715 und 1725 Bürgermeister gewesen ist. 1722 war er gleichzeitig mit Weisweiler als Schöffe vorgeschlagen gewesen, doch hatte der Amtmann Weisweiler vorgezogen. Während seiner Amtszeit 1725 erkrankte Peter Milaer in einem Parkweier. Nun erhielt Sürdt als einziger Kandidat dessen Schöffentstelle und konnte als solcher im folgenden Jahr auch Bürgermeister werden. Zwei Jahre später war er mit Johann Cadusch stimmengleich, verzichtete aber zugunsten Caduschs.

Johann Weisweiler bekleidete noch einigemal das Bürgermeisteramt. Im Jahre 1724 trat er an die Stelle des Theodor Milaer, der kurz nach seiner Wahl wegen seines hohen Alters, er war 80 Jahre alt, nicht mehr zu diesem Amte fähig war und abdanken durfte. In diesem Jahr wurde ihm die Stelle des Gerichtsschreibers angeboten, die er auch annahm, weil sie besser bezahlt wurde. Für ihn wurde Wilhelm Fabri als Stadtschreiber eingestellt. Nun hatte Weisweiler noch größeren Einfluß in der Stadt und wagte es, 1732 sogar gegen den Schultheiß anzugehen.

In diesem Jahr waren nur 4 Ratsmitglieder zur Wahl erschienen. Zwei stimmten für Wilhelm Bodifée, der nach 16 Jahren noch einmal nominiert wurde. Zwei gaben Johann Cadusch ihre Stimme, der nicht einmal persönlich anwesend war. Daraufhin wollte der Schultheiß als Vertreter des Amtsmannes handeln und Bodifée vereidigen. Weisweiler widersprach ihm und teilte mit, der Amtsverwalter werde in Kürze erscheinen und die schriftliche Stimmabgabe des Amtsmannes verlesen. Daraufhin verließen der Schultheiß und Johann Sürdt unter Protest das Rathaus. Der Amtmann ließ durch seinen Vertreter Johann Cadusch als Bürgermeister bezeichnen, dem er seine Stimme gebe. Bodifée war deshalb so verärgert, daß er im Jahre 1736 die Wahl, die diesmal auf ihn gefallen war, nicht annehmen wollte. Erst als man ihm wegen seines hohen Alters Peter Weisweiler als Adjunkt beigab, der für ihn alle Kassengeschäfte übernehmen durfte, willigte er ein. Peter Weisweiler, auf den die Wahl 1735 und 1737 fiel, ist auf diese Weise de facto drei Jahre hintereinander amtierender Bürgermeister gewesen.

Nimmer wirds gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen.
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort soviel als Schlag.
Walther von der Vogelweide

akzeptiert, ohne daß der Rat sie ihm förmlich „präsentierte“. Da Weisweiler sicherlich der fähigste der damaligen Ratsherren war, gewann er beim ersten Anlauf das Bürgermeisteramt, wenn auch nur knapp mit 6 Stimmen vor Brück und Gatzen, die 5 bzw. 4 Stimmen bekamen.

Bei dieser Wahl revoltierten die Gemeinssmänner und gedachten, „kein Votum abzugeben, ehe nicht ein neuer Gemeinssmann angesetzt“ sei. Die Siebener stimmten ihrem Wunsche zu, traten ab, während die Sitzung unterbrochen wurde, und nominierten einen weiteren Gemeinssmann. Dagegen sprachen sich die Schöffen aus. Doch da außer Weisweiler Heinrich Holtzem als Siebener und Johann Cadusch als Schöffe dem Amtmann nicht „präsentiert“ worden waren, nahm man diese Zuwahl schließlich hin. Weisweiler wurde während seiner Amtszeit in eine freie Schöffentstelle eingewiesen und als solcher 1722 einstimmig wiedergewählt. Er ist somit einer der wenigen, die das Bürgermeisteramt zwei Jahre nacheinander ausfüllten.

Wer rückwärts sieht, gibt sich verloren;
Wer lebt und leben will, muß vorwärts sehen.
Ricarda Huch